

Nr. 4. Posen, den 25. Januar. 1891.

Gusten erhält das Pastorat.

Von Anna Charlotte Edgren. — Deutsch von Gustav Lichtenstein.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ich habe meinen Mädchen niemals gestattet, so spät von Hause fort zu sein," sagte Frau Muurmeister, die es nicht lernen konnte, ihre Töchter als erwachsen zu betrachten. „Es sieht nachlässig aus, meine ich, und außerdem würde ich in tödtlicher Angst schweben."

„Nun, dann bleibe ich eben zu Hause, und wir sprechen nicht mehr von der Sache," sagte Jetta. „So ist es immer, wenn ich aus soll, es giebt eben keinen anderen Rath, als beständig zu Hause zu sitzen."

„O, sprich doch nicht so," sagte die Mutter betrübt. „Du weißt sehr gut, wie gern ich Dir gönne, ins Freie zu kommen."

Es wurde nun endlich bestimmt, daß Jetta am Donnerstag fahren sollte, worauf Frau Oberst Abschied nahm, entschlossen, ihr einen Fünfkronen-Schein in einem Briefe zu schicken. Das ist leichter, als ihn ihr in die Hand zu drücken.

Jetta hatte inzwischen herausgefunden, daß sie möglicherweise etwas Geld in der akademischen Buchhandlung erheben könnte, wo man von ihren Karten zum Verkauf annahm. Sie wollte sogleich nachfragen, denn es ist so angenehm, in Gesellschaft der Frau Oberst zu gehen, damit die Wirthin, eine simple Portierwittwe, die gerne ihnen gegenüber einen vertraulichen Ton anschlug, weil sie unter dem Dache wohnten, auch sehen konnte, daß sie wirkliche Standespersonen wären.

„Wenn Du gestattest, Mathilde, so möchte ich Dich gern begleiten," sagte sie.

Die Frau Oberst wußte zwar, daß ihre Geduld auf eine harte Probe gestellt werden würde, aber sie setzte sich doch wieder resignirt auf das Sopha.

Es war für Jetta keine kleine Arbeit, sich zum Ausgehen anzukleiden. Das Aufsetzen des Hutes allein nahm ungefähr eine halbe Stunde in Anspruch — jedes einzelne Härchen mußte geglättet und gestrichen, jedes Staubkörnchen auf dem Mantel abgebürstet, jede Falte des Kleides geordnet werden. Ein paar Mal zeigte sie sich in der Thür und rief — das eine Mal nach Amalie, die ihren neuen Unterrock geliehen hatte, als sie neulich ausging, und den sie nun an seinem rechten Platze nicht finden konnte, das andere Mal nach der Mutter, um sich den Schlüssel zum gemeinsamen Schrank geben zu lassen, den die Alte stets in der Tasche trug. Endlich, nach Verlauf einer Stunde, trat sie in das Zimmer, geputzt und fein, als wäre ihr Kleid direkt von der Schneiderin gekommen.

„Du wirst doch nicht ganz ohne Geld ausgehen," sagte die Mutter, holte aus ihrem Schubfache zwei 25 Oere-Stücke und gab sie Jetta, die sie mit Dank in ihr leeres Portemonnaie steckte. Keines der Mädchen besaß selbst auch nur eine Oere, denn ihren geringen Verdienst lieferten sie sogleich der Mutter ab, von der sie dann alles, was sie brauchten, als Geschenk empfingen.

Die Alte und Amalie gingen nun bis auf das Flur mit, und die Mutter beugte sich über das Geländer, um die Fortgehenden so lange als möglich zu sehen, — das that sie stets, wenn jemand von ihr ging, und es wurde immer so lange und herzlich Abschied genommen, als wäre es fürs Leben.

Amalie rief der Cousine auf der Treppe noch nach: „Grüße Deinen Mann, den Herrn Oberst — und Deine Tochter — und auch Deinen Sohn, den Lieutenant!"

Die Mädchen verfolgten ihre besondere Absicht mit diesen lauten Abschiedsgrüßen und diesem Aufzählen von Titeln, die sie auf den Treppen widerhallen ließen, wenn ein Gast sie verließ. Ihnen gegenüber wohnte eine Arbeiterfamilie, und nun wollten sie gern, daß „diese Leute" hören sollten, daß sie denn doch nicht gerade ihresgleichen seien, — „solche Leute" werden sonst leicht zudringlich.

Sie hatten eine sehr große Mißachtung für „solche Leute" und hielten streng auf Klassenunterschied als eine göttliche Institution, die nicht ohne großes Unglück für die Gesellschaft zerstört werden konnte.

Als Jetta nach einigen Stunden wieder heimkehrte, war sie sehr fröhlich. Sie hatte in dem Buchladen fünf Kronen erhalten, von denen sie der Mutter sofort drei übergab, während sie die übrigen zwei in ihrem Portemonnaie verwahrte für die große Reise, die nun alle ihre Gedanken beschäftigte. Jetzt würde sie doch einige Gräser sammeln können, die sie schon lange für ihre Zeichnungen gebrauchte.

„Wie lieb und gut doch Mathilde ist," sagte sie.

„Jawohl, und man kann ihr auch getrost den Rücken kehren," meinte Amalie, die, sei es auf Grund unliebsamer Erfahrungen oder aus natürlicher Empfindlichkeit, stets eine heimliche Angst hatte, lächerlich gemacht zu werden. „Man weiß doch wenigstens, daß sie hinter dem Rücken nur Gutes spricht."

„Das ist wirklich wahr," stimmten die Mutter und Jetta ein.

Beim Mittagstische in ihrem Hause auf dem Lande beschrieb inzwischen die Frau Oberst ihren Besuch bei den lächerlichen Cousinen. Und die ganze Familie lachte herzlich.

„Das wird spaßig, wenn die liebe Tante Jetta hier sein wird," sagte der Sohn, der Herr Lieutenant. „Ich werde ihr ein wenig den Hof machen, sie freut sich darüber — obwohl sie natürlicherweise sehr würdig aussehen wird."

Während die alte Frau Murrmeister selbst damit beschäftigt war, das Mittagessen auf dem großen Klapptisch zu decken, klingelte es wieder an der Entreethür. Diesmal öffnete sie selbst — sie wußte genau, wer um diese Tageszeit zu kommen pflegte.

Es war ihr Sohn, der seine alte Mutter mit großer Zärtlichkeit und Herzlichkeit küßte. Er bekleidete die Stellung eines Adjunkten in einer Landgemeinde in der Nähe von Upsala und pflegte an Markttagen auf einem Bauernwagen in die Stadt zu fahren, um sie zu begrüßen.

„Wie geht es Dir heute, Mütterchen?"

„Auf der Brust ist's mir ein wenig schwer, aber in meinem Alter darf man mit solchen kleinen Uebeln nicht rechnen."

Er klopfte ihr auf die Schulter und sagte stolz, zu einem unsichtbaren Publikum gewendet: „Kann jemand ahnen, daß sie 84 Jahre alt ist? Das möchte ich fragen."

„Nun, lieber Gusten, hast Du noch nicht gehört, wie es steht?"

„Nein, ich habe noch nichts gehört — aber ich erwarte die Ernennung jeden Tag."

Die Alte wurde nach dem Gespräch mit der Frau Oberst von Zweifeln beunruhigt.

„Sie fanden doch Deine Predigt gut?" fragte sie. „Das hast Du ja von verschiedenen Seiten gehört?"

„Jawohl, das ist bei meiner Seligkeit wahr", sagte der Adjunkt und spie an den Ofen. Es war für den Speinapf bestimmt, aber er konnte nicht gut zielen.

Jetta fuhr sogleich in die Höhe. „Es ist doch zu unangenehm, Gusten, daß Du das beständige Spucken nicht lassen kannst. Man kann es ja hier nie sauber haben. Und das ewige Kratzen und Räuspern im Halse ist ja entsetzlich störend."

„Nun, nun, liebe Jetta, Du weißt ja, daß er dafür nichts kann."

„Nein ich habe ja einen chronischen Katarrh."

„Katarrh! Wer das glaubt. Man hat doch einen Katarrh nicht jahrelang."

„Ich sage Dir ja, daß er chronisch ist", schrie Gusten, der stets heftig wurde, wenn die Schwestern ihre Bemerkungen über ihn machten.

„Wenn er nicht so lange dauerte, wäre er ja nicht chronisch. Aber Du verstehst nicht Latein, und deshalb kann man nicht verlangen, daß Du das weißt."

Er setzte sich auf das Sopha, daß die Sprungfedern krachten.

„Aber Du sagtest doch nichts Unvorsichtiges über die Leser?" fragte die Mutter, wieder auf das wichtige Thema vom Pastorat zurückkommend.

„Unvorsichtig — nein, die Wahrheit sagte ich ihnen ganz einfach. Ich sagte ihnen, daß es mit dem verdammten Kolporteurwesen ein Ende nehmen, und daß Gottes Wort rein und klar gepredigt werden muß — und daß die Leute lernen sollten, wieder in die Kirche zu gehen, anstatt in die Bethäuser zu laufen. „Gotteshaus habt Ihr zu einer Räuberhöhle gemacht", sagte ich.

„Aber das paßt doch nicht auf die Verhältnisse", bemerkte Hilda trocken.

„Paßt es nicht?" Er fuhr mit solcher Vehemenz auf dem Sopha herum, daß noch eine Feder zersprang. „Du bist gut und wohlmeinend, liebe Schwester, aber in diese Dinge solltest Du Dich nicht mengen, denn das verstehst Du meiner Seele nicht. Glaubst Du, ich weiß nicht, was ich sage? Und meinst Du vielleicht, ich bin in Gotteswort nicht zu Hause?"

„Aber zu wem sagtest Du es denn, lieber Gusten?"

„Ja, siehst Du, das war eine lustige Geschichte," sagte der Adjunkt und fing zu lachen an. „Zum Patron auf Akersberga. Nachher erfuhr ich, daß er gerade einer der schlimmsten Leser von allen ist und daß er es gewesen, der an die „Vaterlands-Stiftung" nach Kolporteuren geschrieben hatte!"

„Gott sei uns gnädig, Gusten, davon hast Du ja früher nicht gesprochen."

„Ja, es ist eine verflixte Geschichte," sagte Gusten und lachte wieder auf seine stürmische Art, mit den Händen in den Taschen und den Körper nach vorn gebeugt. „Aber es thut nichts," fuhr er fort und wurde ernst. „Im Gegentheil, ich überzeugte ihn — ich habe alle Veranlassung zu glauben, daß ich ihn überzeugt habe."

„Wie kannst Du das glauben?"

„Man merkte es ihm an. Er wurde so ruhig und in sich gekehrt — und dann ließ er mich während des ganzen Mittagessens alles aussprechen, was ich dachte, ohne den geringsten Einwurf zu machen. — O, er ist ein sehr vernünftiger Mann — er beugt sich den Argumenten — das thut er. — Was giebts denn?" schrie er in demselben Augenblicke, da Jetta sich hinter seinem Kopfe mit etwas zu schaffen machte.

„Ich will nur das Deckchen hier fortnehmen", sagte Jetta. „Du machst es mit Deiner Pomade ganz zu Schanden."

„Wozu ist denn der Plunder, wenn man ihn nicht benutzen darf", wandte er ungeduldig ein.

„Ich will Dir sagen, Mama — eine Sache machte besonders tiefen Eindruck auf meinen lieben Leser „Patron," fuhr er fort. „Er interessirte sich sehr für die Gefangenen, seine Frau ist Mitglied eines Frauenvereins und pflegt in den Gefängnissen umher zu gehen, mit den Gefangenen zu sprechen, ihnen Schriften und ähnliches zu geben. Und nun wartete ich eine passende Gelegenheit ab und erzählte von dem Gefangenen, mit dem ich in diesem Jahre gesprochen hatte, wie ich ihm das Gesetz und die Propheten ausgelegt und sein Gewissen aufgerüttelt hatte, so daß der Mann sich in der Nacht erhängte."

„Aber Gusten!" rief Jetta.

„Was jetzt wieder?" fragte er und unterbrach sich bei der Beschäftigung, sich die Nase zu putzen.

Jetta zeigte auf das Schnupftuch, das er in der Hand hielt. Es bestand fast nur aus einem Loche, durch welches er soeben die Finger steckte, im Begriff, sie zur Nase zu führen.

„Weshalb bessern meine Schwestern meine Sachen nicht aus?"

Hilda erhob sich in ihrer etwas mühseligen Art und nahm ihm das Tuch ohne ein Wort aus der Hand, um es zu stopfen.

„Du bist überhaupt nicht sauber", sagte Jetta. „Mit Deinem alten Mantel siehst Du aus, daß man sich für Dich schämen muß, wenn man Dich auf der Straße trifft."

Der alte Mantel hatte seine kleine Geschichte. Seit mindestens zwanzig Jahren ist er unmodern und verschossen gewesen, und jedes Jahr war die Rede davon, einen neuen zu kaufen; das Geld war bereits für diesen Zweck bei Seite gelegt, — aber dieses Geld fand zum Schluß doch immer den Weg zu der knappen Kasse der Mutter. Obgleich dies nun einfach genug zum ausrechnen war, hatte Jetta doch niemals den Zusammenhang zwischen dem alten Mantel und dem Gelde, welches die Mutter erhielt, begriffen.

„Gusten ist so merkwürdig eigensinnig mit seinem Ueberzieher."

Diesmal aber tröstete sie der Bruder damit, daß er sich nun wirklich einen neuen Ueberrock bestellt hatte, den er im Herbst, wo er sein Pastorat antrat, einweihen wollte. Und damit waren sie wieder mitten in ihrem Lieblingsthema. Sie setzten sich nun zu Tisch, und während des Essens, das die alte Frau selbst zubereitet hatte, — die Mädchen verstanden kaum Kartoffel zu kochen, machten sie Pläne für die Zukunft. Sie wollten Alle zusammen auf den Pfarrhof ziehen — jedes der Mädchen würde ihr kleines Zimmer erhalten, die Mutter ein großes viereckiges Eckzimmer neben dem des Sohnes und mit der Aussicht nach der Kirche.

„Und den Kirchhof", fügte die Alte hinzu. „Wenn Du mich dann hinaus tragen läßt, so hast Du mich trotzdem in der Nähe — ich habe stets so sehr gewünscht, auf dem Lande zu sterben."

„Nein, nicht sterben, sondern leben soll mein Mütterchen — leben für uns alle, die sie nicht entbehren können."

Die Alte lächelte. „Vielleicht noch einige Jahre, wenn Gott will. Aber wenn ich auch mit Euch nicht leben darf, so werde ich doch glücklich sterben, da ich weiß, das meine armen Mädchen nicht einsam und hilflos in der Welt dastehen und ihr alle zusammen haltet. — Aber das Schlimmste wäre", hub sie bald darauf wieder an, „wenn Du einmal heirathest, Gusten. Wie wird es dann sein?"

Sie vergaß stets, daß ihr Junge fünf und sechzig Jahr alt war.

„Jedenfalls heirathe ich Keine, die Dich und die Mädchen nicht gern im Hause hat.“

Bald nach dem Mittagessen mußte Gusten gehen, und er und die Mutter nahmen wie gewöhnlich sehr zärtlichen Abschied von einander. Alle außer Hilda begleiteten ihn bis auf das Flur, als aber Amalie auf der Treppe seine Hand ergriff, rief ihn die Mutter zurück — sie wollte seinen letzten Händedruck. Darauf eilten sie schnell ans Fenster und nickten ihm zu; unten auf der Straße lachte man über den alten Mann mit dem sonderbaren Mantel, der sich fortwährend umdrehte, mit dem Hute winkte und sogar Handküsse nach dem kleinen Fenster mit den drei hart an die Scheiben gedrückten Gesichtern hinauf warf. Jetzt schwenkte er gerade um die Ecke und zu Jettas Verzweiflung holte er noch ein zerrissenes Tuch aus der Tasche und ließ es im Winde wehen.

Nachdem er ihnen ganz aus dem Gesichte geschwunden war, nahm Frau Muurmeister ihren Strickstrumpf wieder auf. Aber sie war heute ungewöhnlich müde, ließ die Arbeit bald in den Schoß fallen und schlief ein. Die Mädchen bewegten sich so lautlos wie möglich, um sie nicht zu stören. Sie erwachte aber bald wieder durch einen leichten Hustenanfall und verlangte etwas Brustsaft. Das ganze letzte Jahr hatte sie gehustet, aber so unbedeutend, daß sie keinen Arzt um Rath fragen wollte. „Es ist nur ein Bischen Magenhusten“, sagte sie, „und gehört zum Alter.“

Der Saft linderte den Reiz und sie schlummerte wieder ein. Nach einigen Augenblicken erwachte sie und fragte, wie spät es sei.

„Ihr werdet sehen, die Ernennung steht heute in der Post- und Reichszeitung,“ sagte sie. „Ich sah es jetzt so klar und deutlich im Traume — da haben wir Gusten sicher morgen wieder hier.“

„Willst Du Dich jetzt nicht legen, Mamachen?“

„Jawohl, ich glaube, es ist am besten.“ Sie erhob sich und begann selbst ihr Bett zu machen. Aber als sie sich hinabbog, wurde sie von einem Schwindel ergriffen und fiel vornüber zur Erde.

Die Mädchen eilten erschreckt herbei, hoben sie auf und führten sie zu einem Stuhl. Während Amalie und Jetta sie mit Vorwürfen überhäuften, daß sie ihnen niemals gestatte, etwas für sie zu thun, ging Hilda ruhig umher, brachte das Bett in Ordnung und half ihr beim Auskleiden. Die Mutter und Amalie hatten ihre Schlafstellen im äußern, Jetta und Hilda im innern Zimmer. Jetzt aber wollte Jetta auch draußen liegen, um zur Hand zu sein, wenn die Mutter etwas gebrauchte, und Amalie bot Jetta ihr Bett an, weil sie aufsitzen und wachen wollte. Als aber Jetta dies hörte, wollte sie auch wachen, und die Schwestern geriethen, wie gewöhnlich wieder in Streit. Amalie wurde bei solchen Gelegenheiten stets so laut und Jettas feiner Diskant so durchdringend, daß es für die Kranke peinigend war, sie zu hören.

„Zankt nicht, liebe Mädchen“, bat sie mit müder Stimme. „Ich verstehe Euren guten Willen, aber es hat mit mir keine Gefahr, ich will nur ein wenig Ruhe haben und niemand braucht bei mir zu liegen. Aber setzt Euch hier zu mir und laßt mich einige Worte sprechen, die mir am Herzen liegen.“

„Jetta,“ begann sie und ergriff die Hand ihrer jüngsten Tochter. „Du darfst es mir nicht übel nehmen, aber ich muß Dich um etwas bitten. Ich lebe vielleicht nicht so lange, bis Gusten das Pastorat antritt. In meinem Alter kann es ja jeden Augenblick zu Ende gehen, und ihr müßt vielleicht ohne mich fortziehen. Dann aber quäle Gusten nicht so viel mit Kleinigkeiten — daß er spuckt und so weiter. Sieh mal, die Männer haben das nicht gerne — das sagte mir meine selige Mutter, als ich mich verheirathete, und ich war dann immer sehr vorsichtig mit meinen Bemerkungen über die Gewohnheiten meines Mannes. Man muß ein Auge zudrücken, das soll eine Frau und ist nothwendig, wenn sie sich dem Manne angenehm machen will. Und ich will so ungern, wenn Gusten Euch nun ins Haus nimmt, daß er es jemals wie eine Fessel empfindet — Ihr müßt immer daran denken, ihm das Leben so angenehm wie möglich zu machen.“

* * *

Als Gusten des Abends nach Hause kam, ging er in die Wohnung des Propstes, um die Postzeitung zu lesen. Hier stand die Ernennung — eines seiner Mitbewerber.

„Das ist Deine eigene Schuld, weil Du es nicht lassen kannst, Dummheiten zu sprechen“, sagte der Propst in alter Freundschaft.“ Warum hast Du mit Deiner Meinung nicht geschwiegen, bis die Sache abgemacht war. Nachher hattest Du ja Zeit genug, den Mund voll zu nehmen. Du bist ja doch so gutmüthig, wenn es zu handeln gilt, daß Du wahrhaftig keiner Fliege etwas zu Leide gethan hättest.“

„Will der Bruder etwa damit sagen, daß ich mit meiner Meinung hinter dem Berge halten muß?“ schrie Gusten mit donnernder Kanzelstimme, hinter welcher die Gemüthserregung bebte. „Nein, Bruder, ein ehrlicher Mann bin ich bis jetzt gewesen und hoffe es bis ans Ende meiner Tage zu bleiben.“

Damit ging er, es dämmerte schon, so daß er sich stolpernd durch den Garten der Propstei tappen mußte. Als er schon auf der Landstraße war, hörte der Propst noch, wie er sich räusperte und weit in die Luft spie.

In seiner eigenen ärmlichen Junggesellenwohnung angelangt, fiel er nieder auf einen Stuhl an der Thür und blieb im Hut und Mantel im Finstern sitzen, ohne sich zu bewegen. Zusammengefallen, die Hände schlaff auf den Knieen liegend und den Kopf tief in den Schultern, saß er da. Er besaß nicht einmal mehr hinreichend Energie, sich zu räuspern, so daß der Schleim ihm im Halse sitzen blieb und er stöhnend athmete.

Die Hoffnung eines ganzen Lebens war heute für ihn zu Grunde gegangen. Seit mehr als dreißig Jahren hatte er sich um jedes Pastorat, das erledigt war, beworben. Jedesmal war er gleich kindlich hoffnungsvoll gewesen, jedes Mal hatte er sich einer anderen Taktlosigkeit schuldig gemacht, wodurch er unmöglich wurde, und jedes Mal war die Enttäuschung bitterer gewesen, und es war ihm immer schwerer geworden, mit seiner betrogenen Hoffnung zu Mutter und Schwestern zurück zu kehren.

Aber dies Mal war es bitterer als je, denn nun war seine Hoffnung und sein Muth gänzlich gebrochen. Er war alt, das fühlte er zum ersten Male, viel zu alt, um aufs neue Hoffnungen aufzubauen, viel zu alt, um bei einflußreichen Personen seine Aufwartung zu machen, um heimlich ausgelacht zu werden, wie es schon manchmal, das wußte er genau, geschehen war.

Aber dies war trotzdem nicht das Schlimmste. Das Traurigste war, daß seine Mutter zu alt war, um länger zu warten. Sie war zu alt, um auf das sorgenfreie Alter zu warten, das sie nach einem fleißigen, freudenarmen Leben sehr wohl verdient hatte. Sollte sie nun in das Grab sinken ohne den geringsten Lichtstrahl, mit der Bitterkeit vernichteter Hoffnungen eines ganzen Lebens? Er fühlte sich fast wie ein undankbarer unwürdiger Sohn. Sollte er ihr denn nur Sorge machen in ihrem hohen Alter, er, der ihr Trost und ihre Stütze hatte sein wollen?

Als er am folgenden Tage zur Stadt kam, ging er zuerst zum Schneider, bestellte den neuen Ueberrock ab und ließ statt dessen einen warmen Wintermantel von dem Stoffe, den er schon gekauft hatte, für die Mutter machen.

Langsam, mit schweren Schritten näherte er sich der Wohnung seiner Mutter. Im Hausflur begegnete er der Wirthin, die ihm in ziemlich scharfem Tone die Mittheilung machte, daß sie von den Herrschaften oben noch die Miethe für das letzte Quartal zu fordern habe. Die Fräuleins hätten gesagt, der Herr Komminister würde bald ein Pastorat bekommen und dann bezahlen. Sie wolle nun wissen, ob etwas daraus werde, denn sonst habe sie andere Miether.

Sie hatten ihm kein Wort von ihrer Verlegenheit gesagt, wie sie ihn überhaupt niemals um Geld baten. Sie wußten, er gab, so lange er welches hatte — und das war nicht viel, nicht einmal soviel, daß er sich bis heute von den Schulden hätte frei machen können, die er während seiner Studienzeit auf sich geladen hatte.

Woher sollte er jetzt Geld für die Miethe nehmen? Die arme Hilda war in letzter Zeit kränklich gewesen, das hätte er bedenken müssen. Sie hatte diesmal die Summe natürlich nicht zusammen bekommen können.

„Und dann muß ich bitten, der Herr Pastor möchten so gut sein und sich die Füße abtrocknen, damit nicht der ganze Schmutz in mein sauberes Hausflur gebracht wird," sagte die Wirthin in gereiztem Tone.

Gusten blickte ein wenig bestürzt auf seine Füße. Er war heute zu Fuß vom Lande herein gekommen, — denn es war kein Markttag und so hatte er nicht fahren können. Er kratzte sehr gewissenhaft seine Stiefel, spuckte aber in demselben Augenblick in das Hausflur. Nun brach der lange gesammelte Zorn der Wirthin hervor.

„Bitte, lassen Sie das gefälligst bleiben!" rief sie. „Wenn der Herr Pastor hier gewesen ist, sieht es immer aus wie in einem Schweinestall."

Aber nun riß dem gutmüthigen Adjunkten die Geduld; warnend hob er die Hand mit einer Geberde, die er vorzugsweise bei seinen Predigten an Buß- und Bettagen anzuwenden pflegte und brach in die Worte aus: „Weib, hüte Deine Zunge. Sie ist zwar nur ein kleines Glied und bringt doch große Dinge zu Wege!"

Und darauf eilte er, so schnell er vermochte, die Treppen hinauf.

Dieser kleine Aerger hatte jedoch ganz wohlthuend auf ihn gewirkt; er hatte sein Gemüth von der drückenden Sorge befreit, und als er die letzten Stufen hinauf schritt, hatte er sowohl das Pastorat als die Miethe vor der gellenden Stimme der Wirthin vergessen, die ihm noch in den Ohren klang, und er hatte beschlossen, der Mutter eine andere Wohnung und gesittetere Wirthsleute zu verschaffen.

Er sah nun seine beiden jungen Schwestern aus der Thür kommen, eine alte Freundin der Familie begleitend, die sie besucht hatte. Er bemerkte es nicht, daß sie in eigenthümliche, zusammengestoppelte Trauerkleider gekleidet waren. „Ah, ergebenster Diener, Frau Professor, wie geht es Ihnen — wie geht es Ihnen?"

„Ich danke", antwortete sie mit abgewandtem Gesicht und eilte schnell davon.

Der Adjunkt wunderte sich über das Schweigen der Schwestern; er war so daran gewöhnt, ihre Abschiedsrufe auf der Treppe zu hören, und da er in der Einfalt seines Herzens glaubte, daß dies nur eine schuldige, gebräuchliche Höflichkeit sei, wollte er die Versäumniß der Schwestern gut machen und rief mit lauter Stimme:

„Meinen ergebenen Gruß an den Herrn Professor — und auch an meinen Pathen, den jungen Herrn Kandidaten!"

Jetta legte ihm die Hand auf die Schulter und nun erst sah er, daß sie verweint war und vor Gemüthserregung kaum sprechen konnte. Die ganze traurige Wirklichkeit stand plötzlich wieder vor ihm. Es war klar, sie hatten die Neuigkeit bereits erfahren. Die Frau Professor hatte natürlich davon gesprochen Und deshalb weinten die beiden Mädchen. Und die Mutter?

Er blieb stehen und holte Athem.

„Mama?" fragte er nur.

Sie antworteten nicht, sondern zogen ihn hinein und schlossen die Thür. Im Entree warfen sie sich ihm weinend um den Hals. „Mama?" wiederholte er noch einmal. Er war jetzt so heiser geworden, daß er kaum hörbar sprechen konnte.

„Sie ist todt", schluchzten die Schwestern

Er riß sich los und stürzte, über die Schwelle stolpernd und taumelnd, als ob er betrunken wäre, vorwärts und fiel am Bette der Mutter schwer auf die Kniee nieder. Hier verbarg er den Kopf in den Händen, und in seiner Brust arbeitete es gewaltsam.

Auf ihrem Stuhle am Fenster nach dem Gäßchen saß Hilda stumm, die Hände vor dem Gesicht. Amalie und Jetta umarmten sich und weinten wie hülflose Kinder, die nicht wissen, wie sie sich in der großen, unbekannten Welt ohne die Mutter zurecht finden sollen.

„Wie ging es zu?" konnte Gusten endlich hervorbringen.

„Es war in der Nacht", begann Jetta.

„In der Nacht!" er hob den Kopf. „War es in der Nacht? Sie starb in der Nacht?"

„Ja, in der Nacht um zwei Uhr."

„In der Nacht", wiederholte er noch einmal. „War denn gestern Abend Jemand bei Euch?"

Die Schwestern verstanden die Frage nicht. Hilda wa[r] die einzige, die ihr Schluchzen soweit unterdrücken konnte, um den Verlauf zu erzählen.

„Nein, Mama legte sich, sobald Du gegangen warst. Sie hustete ein wenig und war sehr matt, aber wir dachten an keine Gefahr. Am Abend sprach sie viel von Dir und wie es mit uns werden würde, wenn Du das Pastorat erhieltest. In der Nacht fing sie an zu phantasiren und glaubte, Du hättest es bereits. Und da sagte sie: „Du darfst nicht böse sein, lieber Gusten, weil Du mich hinaustragen mußt. Der Kirchhof liegt ja so nahe — Du hast mich ja gleich am Fenster" — und eine Stunde später hob sie den Kopf, als ob sie lauschte und sprach: „Kommt mein Sohn, der Pastor?"

Hierbei brachen die Schwestern in lautes Weinen aus, Hilda aber legte mit einer ihr ungewöhnlichen Milde die Hand auf des Bruders Schulter und sagte: „Ist es nicht gut, Gusten, daß sie in diesem Glauben starb? Wie es auch mit dem Pastorat gehen mag — sie wurde jedenfalls in ihrer Hoffnung nicht betrogen."

Es arbeitete immer heftiger in der Brust des Adjunkten; er räusperte sich gewaltsam und brachte endlich mit klarer Stimme hervor: „Gott sei Dank! Gott sei Dank! So ist es doch, als ob ich das Pastorat wirklich erhalten hätte!"

Heiteres.

Das Bankgeschäft. Zwei befreundete Berliner, denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie nicht den begüterten Gesellschaftsklassen angehören, treffen sich auf dem Bahnhof.

„Wo willste denn hin, Willem?" fragt Ludwig.

„Nach Posen."

„Was willste denn in Posen machen?"

„Ich will 'n Bankgeschäft ufmachen."

„Du'n Bankgeschäft? mit Deine paar Sechser?"

„Nee, — mit 'n Nachschlüssel!"

* * *

Jeder nach seiner Art. Ein Engländer, welcher aus Italien zurückkehrt, wird von einer Dame gefragt, welche Stadt ihm am besten gefallen habe.

„Venedig."

„Freilich, ich begreife Ihren Enthusiasmus, St. Marcus, die Gondeln, die Kunstschätze . . . ."

„O, nein, das ist mir alles gleichgiltig, aber in Venedig kann ich vom Fenster des Hotels aus angeln."

* * *

Doppelter Hieb. Tänzerin (zu einer Kollegin): „Ich trage überhaupt nur Familienschmuck!"

„Dann ist wohl der Bankier Cohnheim — Ihr Sohn?!"

Vorsichtshalber. In einer Provinzialstadt erscheint a[m] Postschalter ein junges Mädchen, schüchtern und erröthend de[m] diensthabenden Beamten die Frage vorlegend, ob vielleicht unt[er] Chiffre A. B. 10 ein Brief postlagernd eingegangen sei.

„Geschäfts- oder Liebesbrief?" fragt im Scherz der Beamte.

Tief erröthend erfolgt die Antwort: „Geschäftsbrief!"

Da kein Brief vorzufinden ist, entfernt sich das Fräulein, ke[hrt] jedoch nach einiger Zeit zurück, klopft zögernd ans Fenster u[nd] fragt: „Ach, Herr Expeditor, würden Sie wohl die Güte haben, d[och] auch 'mal unter den Liebesbriefen nachzusehen?!"

* * *

Deutlicher Wink. Fremder (aus der Provinz zu ein[em] Berliner Droschkenkutscher): „Ach, können Sie mir vielleicht sag[en], wie ich am besten nach dem Halle'schen Thor komme?" — Droschkenkutscher: „Ja, Männeken, det kann ick Ihnen so jenau och n[ich] sagen, aber (auf seine Droschke zeigend) wenn Sie sich da rin setzen woll'n, mein Jaul weeß't janz jenau!"

* * *

So geht's. A: Wie kommt's denn, daß der Kanzlein[rath], früher Dein bester Freund, einen solch grimmigen Haß auf D[ich] geworfen hat? — B.: Ja, weißt Du, letzthin entstand ein klei[ner] Streit; während etliche andere von der Gesellschaft des Kanz[lei]raths Verdienste bis in den Himmel erhoben, sprach er ga[nz] bescheiden davon und in diesem Streit habe ich ihm beigestim[mt].

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in P[osen].